

Formen reinlich voneinander zu scheiden. Sicher aber liegt ein solch lokaler parapsychischer Eingriff vor, wenn plötzlich Substanz verschwindet, wenn sich etwa ein Fibrom von der Größe eines Erwachsenenkopfes auf die Größe einer Faust reduziert, ohne daß toxische Nebenwirkungen bemerkt werden, oder wenn ein großes Ödem verschwindet, so daß die Verbände zur Erde fallen, aber ohne daß ein Tropfen Feuchtigkeit auf besondere Weise austräte oder die Nieren größere Mengen Flüssigkeit abscheiden würden. Es steht zu hoffen, daß weitere vergleichende Beobachtung von Einzelheiten an Wunderheilungen noch andere Unterscheidungen ermöglichen werden.

Das Sein und die Dichter

Zu Heideggers Hölderlin-Auslegung

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

Heidegger ist der Ansicht, daß der abendländische Geist seit den Tagen des Sokrates einen — allerdings unvermeidlichen — Irrweg gegangen sei. Er hat den Urgrund der Dinge verfehlt. Und immer weiter entfernte er sich von ihm. Seine Götter waren nicht der Gott des Seins, das heißt was er anbetete und für das Höchste hielt, war nicht der Urgrund, das Sein des Seienden. Selbst Platon, Aristoteles und ihre europäischen Erben und Schüler, die Scholastik eingeschlossen, haben das wahre Wesen des Seins verfehlt, weil sie den Grund alles Seienden immer nach Art eines Gegenständlichen dachten. Die Geschichte der abendländischen Weisheit ist eine Geschichte dieses verfehlten Denkens, das auch in seinen Höhepunkten am Eigentlichsten vorbeiging.¹ Wir müssen zurück zum Ursprungsdenken jener frühen Philosophen, wo das Denken noch die Unmittelbarkeit des Dichterischen hatte. Es sind die Vorsokratiker. „Das Denken des Seins ist die ursprüngliche Weise des Dichtens.“² Dieses Dichten-Denken des Seins im Sinne Heideggers ist in einem Empfängnis und schöpferische Gestaltung.³ Es ist Schau und Schaffen, und schon die Schau ist Schaffen, und das Schaffen und Gestalten drängt zum schaubaren Bild: zu einer Welt. Es ist die Welt, welche jene der Zeuge (Werk-Zeuge) weit hinter sich läßt. In dieser Welt öffnen sich neue Horizonte, der Raum des bloß Zuhandenen, Nützlichen wandelt sich. Welt ist jetzt nicht mehr „die bloße Ansammlung der vorhandenen abzählbaren oder un abzählbaren, bekannten und unbekanntem Dinge“.⁴ Welt ist jetzt der Bereich, wo unser wesentliches Geschick

¹ Vgl. Heidegger, Über den Humanismus. Neue Ausgabe, Frankfurt/M. 1949, S. 20; — Was ist Metaphysik? Ausgabe 1943, Frankfurt/M. S. 23 (Nachwort); — Holzwege, Frankfurt/M. 1950, S. 200; 325.

² Holzwege, 6. Kap. Der Spruch des Anaximander, S. 303.

³ Vgl. Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Frankfurt/M. (Verlag Vittorio Klostermann) 2. Kap. S. 47.

⁴ Holzwege, 1. Kap. Der Ursprung des Kunstwerks, S. 33.

als Menschen sich vollzieht, wo „die Bahnen von Geburt und Tod, Segen und Fluch uns in das Sein entrückt halten“.⁵

Im Kunstwerk des Dichters (dazu gehören auch andere Künstler als Dichter im weiteren Sinne) wird errichtet, aufgestellt. In diesem ursprünglichen Aufstellen wird eine neue Welt geschaffen: „der Fels kommt zum Tragen und Ruhen und wird so erst Fels; die Metalle kommen zum Blitzen und Schimmern, die Farben zum Leuchten, der Ton zum Klingen, das Wort zum Sagen.“⁶ Das Kunstwerk rückt alle Dinge an den ihnen wesenhaften Ort, in das ihnen wesenhafte Licht und in den Zusammenhang einer Ganzheitsidee. Es entlockt der Erde ihre Kraft und bändigt sie zur Schönheit im Werke. Man denke an den Göttertempel in einer antiken Landschaft. Das Werk des Künstlers ist es, das vor allen anderen das Wesen des Dinges zum Sprechen bringt, die Erde „eine Erde sein“ läßt, das heißt die dem Leben sich öffnende Urkraft, — und dem Menschengeschlecht den Gruß der lichtenden Götter aus der Höhe vermittelt.⁷ Indem das Werk des Künstlers dies schafft, schafft es eben die Welt. Wesen des Dinges, der Erde und der Gruß der Götter an die Sterblichen sind keine zeitlich getrennten Phasen der Weltwerdung, sondern nur Seiten, Aspekte, Bezugspunkte ein und desselben Geschehens.

Wie wesentliche Welt durch das dichtende Werk des Künstlers entsteht, entnehmen wir aus Heideggers Vortrag „Über das Ding“ (vom 6. Juni 1950 im Prinz-Karl-Palais zu München) und aus dem 1. Kapitel seiner „Holzwege“: Der Ursprung des Kunstwerks.

Damit ein Ding wirklich als solches, das heißt in seinem eigentlichen Wesen erscheine, muß es in der Einfalt des Geviertes weilen, das heißt es muß Erde und Himmel, Sterbliches und Göttliches in sich versammeln. Es muß in einer Lichtung, einem Tempelbezirk stehen, den die Erde unten und der Himmel oben einschließt, in dem Sterbliche den Boten der Götter begegnen. Und dieses Geviert ist nichts, was von außen zum Ding hinzukommt, sondern im Wesen des Dinges leuchtet dieses Geviert auf. Heidegger bringt das Beispiel des Kruges. Die Wissenschaft (Physik) verfehlt durch ihre Erklärungsmethode das Wesen des Dinges, hier des Kruges, weil sie kein Auge für das hat, was über die rohe Gegenständlichkeit hinausgeht. Dieses Jenseitige, Transzendente ist die Sinndeutung der Funktion des Kruges. Wir müssen darauf achten, was am Gefäß das Fassende ist. Wir müssen darüber nachdenken, was der Krug faßt und wie er faßt. Die Leere des Kruges faßt, indem sie nimmt und das Aufgenommene behält. Sie nimmt und behält. Beides gehört zusammen. Ihre Einheit wird bestimmt vom Ausgießen. Ausgießen aus dem Krug ist Schenken. Nun versenkt sich Heidegger in den Sinn dieses Schenkens. Schenken ist reicher als bloßes Ausschenken. Das Schenken versammelt in sich sowohl das zweifache Fassen wie das Ausgießen.

⁵ Ebd.

⁶ a. a. O. S. 35.

⁷ a. a. O. 5. Kap.: Wozu Dichter? S. 250.

Die Versammlung des zweifachen Fassens und des Ausgießens ist das Ge-schenk. Ge-schenk in einem vertieften Sinne zugleich als Einschenken, Ausschenken, Schenken, Geschenk, das heißt Gabe. So west das Krughafte des Kruges im Ge-schenk des Gusses. Auch der leere Krug behält sein Wesen als Ge-schenk, das heißt als ein solcher, der bestimmt ist zum Schenken. Hier wird die Bestimmung des Kruges nicht im Bereich des Alltäglichen, Zeughaften (Werkzeughaften) gesehen, sondern auf einer Ebene, die ihm eine Festlichkeit abgewinnt wie beim Opfermahle. Das Ge-schenk des Gusses aus dem Kruge ist gewöhnlich ein Trunk: Wasser oder Wein. Im Wasser des Geschenkes weilt die Quelle, das Gestein der Erde, der Regen des Himmels. Im Weine ähnlich: er gesellt dazu das rote oder goldene Blut der Sonne und die berauschende Reife aller Jahreszeiten. So weilen im Ge-schenk von Wasser und Wein jeweils Himmel und Erde. Ja, Wasser und Wein sind die Hochzeit von Himmel und Erde. Und das Ge-schenk, der rinnende Guß des Kruges, ist Trunk für die sterblichen Menschen oder auch der Weihetrunk, das Trankopfer für die unsterblichen Götter. Von der hehren Feier des den Göttern ausgeschütteten Opfers aus goldenem Gefäß und der Menschen, die im Angesichte der Himmlischen den Ritus des Trunkes begehen, der im Geschenk des Kruges zugleich ein Sichschenken von Himmel und Erde ist — von hier aus hat Heidegger das Wesen des Krug-Dinges bestimmt. Das heißt, er ist zunächst den umgekehrten Weg gegangen.

Uns ist das Wesen des Gießens verkümmert und zum bloßen Ein- und Ausschenken geworden, ja, im „Ausschank“ und in der „Schankwirtschaft“ verwest. Heidegger hat nun den Ursinn des Schenkens, das Ge-schenk wieder ausgegraben. Das Krug-Ding ist also die Einheit dieser vier: Erde und Himmel, Sterbliches und Göttliches in der besonderen, dem Kruge eigenen Weise des schenkenden Gusses. Jedes Ding (Thing) ist die Versammlung dieser Vier oder ein In-sich-Versammeln dieses Geviertes.

Diese Dingheit oder diese Wesenhaftigkeit sollte an und für sich jeder Mensch entdecken. Tatsächlich bedürfen wir aber der Führer und Helfer. Zu ihnen zählen nach Heidegger an hervorragender Stelle die Dichter (und Künstler im weiteren Sinne).⁸ Sie heben das Alltägliche in seinen ursprünglichen Festglanz hinein.

Ein schönes Beispiel dafür breitet Heidegger selbst in seinen „Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung“ aus. Er durchdenkt das Gedicht „Heimkunft. An die Verwandten“.⁹ Ein Gedicht ist ein Kunst-Werk der Sprache, und die Sprache, vorab die dichterische, ist in einem ganz besonderen Sinne „Stiftung der Wahrheit“, nämlich des Seins.¹⁰ Hölderlin kehrt aus der Schweiz über den Bodensee in seine Heimat zurück. Die Fahrt über den See zum

⁸ Erläuterungen zu Hölderlin, 2. Kap. S. 43/44.

⁹ Hölderlin, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, v. Hellingrath, Seebaß und v. Pigenot, 4. Band, 3. Aufl., Berlin 1943 (Propyläen-Verlag) S. 107.

¹⁰ Holzwege, 1. Kap. S. 62: Das Stiften verstehen wir in einem dreifachen Sinne: „Stiften als Schenken, Stiften als Gründen und Stiften als Anfangen.“

schwäbischen Hafen Lindau ist für ihn wie die Mitte eines großen Gemäldes, dessen eine Hälfte das Land der Alpen, dessen andere „Suevien“, sein Geburtsland ist. Er sieht zuerst zurück, woher er kommt. In den Alpentälern ist noch helle Nacht, die Wolke deckt noch das gähnende Tal. Er hört in den Tobeln das Tosen der Bergwinde und die stürzenden Wasser: „schroff durch die Tannen herab glänzet und schwindet ein Strahl“. Darüber zieht in bacchantischer Freude der Morgen herauf. Das Dörflein im Grunde erwacht und schlägt die Augen auf. „Furchtlos, Hohem vertraut“ blickt es zu den Gipfeln, „Wachstum ahnend“.

„Ruhig glänzen indes die silbernen Höhen darüber,
voll mit Rosen ist schon droben der leuchtende Schnee.
Und noch höher hinauf wohnt über dem Lichte der reine
selige Gott vom Spiel heiliger Strahlen erfreut.“

Und dieser Gott schafft Freude den Menschen, schenkt Glück „den Städten und Häusern“ und Regen dem Land. „Und mit langsamer Hand Traurige wieder erfreut.“ Ist hier nicht in Anmut und Tiefe das Geviert aufgerichtet: die Erde wird erweckt und darüber der lichte Morgenschein des Himmels; die Sterblichen blicken auf, und oben: „Stille wohnt er allein und hell erscheint sein Antlitz . . .“

Und dann wendet sich der Dichter dem heimatlichen Ufer zu. „Ein freudiges Wallen unter den Segeln und jetzt blühet und hellet die Stadt dort in der Frühe sich auf . . .“ Zum Mutterboden Sueviens ist sie ihm die Pforte. Durch diese Pforte sieht er die Schönheit der Heimatgaue. Noch gedrängter als in der Elegie „Heimkunft“ sagt er in der Hymne „Die Wanderung“ von ihnen:

„Glückselig Suevien, meine Mutter,
.
Und deine Kinder, die Städte,
am weithindämmernden See,
an Neckars Weiden, am Rheine,
sie alle meinen, es wäre
sonst nirgend besser zu wohnen.“¹¹

Auch hier schafft der Dichter die Erde und die Dinge zum Raume, weitet sie zu jenem Geviert eines Tempelbezirkes. Denn über der Erde blüht die Sonne, und über der Wälder Grün und dem Rauschen heiliger Bäume wohnt das Freudige, der Erfreuende, oder wie es Heidegger unpersönlich nennt, „die Heitere“. Der Bezug zum Göttlichen wird im irdischen Wohnen und der Kraft der Erde selbst offenbar. Denn die Heimat wohnt eben als Heimat „nah dem Herde des Hauses“ und hört, wie drinnen aus silbernen Opferschalen der Quell rauscht, ausgeschüttet von reinen Händen.¹² Im Füll-

¹¹ Hölderlin a. a. O. S. 167.

¹² „Die Wanderung“ a. a. O.

horn des Jahres erkennen wir die himmlischen Gaben. Daher redet Hölderlin vom Engel des Hauses und den Engeln des Jahres (Heimkunft). In der „Wanderung“ nennt er sie „Götter“. Auch in der ersten Reinschrift der Elegie „Heimkunft“ hat Hölderlin anstatt von Engeln von „Göttern“ gesprochen. Warum jetzt „Engel“? „... jetzt wird durch den Namen ‚Engel‘ das Wesen der sonst so genannten ‚Götter‘ reiner gesagt. Denn die Götter sind die Aufheiternden . . .“¹³

Indes wäre mit der bisherigen Untersuchung weder das Wesen des Dinges, noch das der Welt (des Geviertes als Ganzen) und des Menschen, noch die Schwierigkeit, das eigentliche Sein zu finden, gänzlich aufgedeckt, noch der Umfang und die Tiefe des Dichterwerkes aufgehell, noch Heideggers Auslegung in ihrem Kern getroffen.

Der Weg zum Wesen der Dinge und zum Sein geht durch das Nichts. Wir schienen mit den Dingen und der Erde und den Sterblichen bereits zu Hause zu sein; denn Sterbliche und Götter, Erde und Himmel sind wie die vier Seiten eines Tempelbezirkes. Wo ich das eine denke, muß ich, wenn ich denke, die anderen drei mitdenken. Aber was am nächsten ist, ist am fernsten. „Das Heilige zwar erscheint. Der Gott aber bleibt fern.“¹⁴ Die Götter sind Boten, Engel, winkende Boten der Gottheit. Sie entbieten den Gruß den „die Heitere“ sendet. Sie bringen den Fernsten nahe. Aber „die jetzt waltende Nähe läßt das Nahe nahe und läßt es doch zugleich das Gesuchte, also nicht nahe sein“. Nähe war sonst „die möglichst geringe Abmessung des Abstandes zweier Orte“. Jetzt dagegen erscheint ihr Wesen darin, „daß sie das Nahe nahe-bringt, indem sie es fern-hält“. „Die Nähe zum Ursprung ist ein Geheimnis.“¹⁵

In der Sicht der Hölderlinschen Dichtung wird jetzt alles auf eine andere Ebene gestellt. Die Heimat, um die es in der „Heimkunft“ geht, ist nur Aufklang, Zeichen, Symbol für die Nähe zum Ursprung. „Heimkunft“ wird zum Heimkommen schlechthin: zum Heimischwerden „in der Nähe zum Ursprung“ in einem tieferen, „metaphysischen“ Sinne.¹⁶ Denn das Wesen der Heimat Hölderlins ist das Wohnen, wo man hört,

„ . . . wie drinnen
aus silbernen Opferschalen
der Quell rauscht, ausgeschüttet
von reinen Händen . . .“¹⁷

und „die Heitere“ sendet ihren Gruß sowohl in Suevien, dem Geburtsland, als auch „drinn in den Alpen“. Und anderseits: gerade in der Heimat (Suevien) empfindet der Dichter auch die Ferne, das Ab-wesen des Ursprungs. „Aber das Beste, der Fund, der unter des heiligen Friedens Bogen lieget, er

¹³ Heidegger, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, S. 18.

¹⁴ Ebd. S. 25.

¹⁵ Ebd. S. 22.

¹⁶ Ebd. Vgl. dazu „Über den Humanismus“ S. 25.

¹⁷ Hölderlin, Die Wanderung (IV, S. 167).

ist Jungen und Alten gespart.“¹⁸ „Die Nähe zum Ursprung ist eine sparende Nähe.“¹⁹ Das heißt, sie hält das Freudigste zugleich zurück, in Abstand, in der Ferne. Das Göttliche ist nahe, indem es fern ist.

Gerade vom christlichen Standpunkt aus würde man für den zugleich offenbaren und verborgenen Gott volles Verständnis finden. Dieses Abwesen Gottes ist bei Heidegger jedoch grundsätzlicher, und er deutet auch Hölderlin so. Es ist der noch nicht eindeutig festgestellte Gott. Es ist die Doppeldeutigkeit alles Innerweltlichen. Welt ist Tempelbezirk, in dem die Götter grüßen, aber auch fehlen können. Ist dieses nun Menschenschicksal als solches, das heißt Los des Menschseins überhaupt? Es ist zum mindesten die Situation des Menschen in der riesigen Zeitspanne, wo die Menschheit in ihrem Suchen nach Sein in der Irre geht. „Mit dem Erscheinen und dem Opfertod Christi ist für die geschichtliche Erfahrung Hölderlins das Ende des Göttertages angebrochen.“ Mit Christi Himmelfahrt hat der letzte Gott die Welt verlassen. „Es wird Abend. Seitdem die ‚einigen drei‘, Herakles, Dionysos und Christus, die Welt verlassen haben, neigt sich der Abend der Weltzeit ihrer Nacht zu . . . Das Weltalter ist durch das Wegbleiben des Gottes, durch den ‚Fehl Gottes‘ bestimmt. Der von Hölderlin erfahrene Fehl Gottes leugnet jedoch weder ein Fortbestehen des christlichen Gottesverhältnisses bei Einzelnen und in den Kirchen, noch beurteilt er gar dieses Gottesverhältnis abschätzig. Der Fehl Gottes bedeutet, daß kein Gott mehr sichtbar und eindeutig die Menschen und die Dinge auf sich versammelt . . .“ Dieses Auf-sich-Versammeln hatte den Menschen und die Weltgeschichte ins Göttliche eingefügt. Das Geviert war eindeutig da — unbezweifelbar. Jetzt aber sind die Götter entflohen und „der Glanz der Gottheit ist in der Weltgeschichte erloschen“.²⁰ Hölderlin scheint wirklich so zu denken:

„Aber Freund! wir kommen zu spät. Zwar leben die Götter,
aber über dem Haupt droben in anderer Welt.
Endlos wirken sie da und scheinens wenig zu achten,
ob wir leben . . .“²¹

Heidegger legt auch Nietzsches Wort „Gott ist tot“ in diesem Sinne aus. Nietzsche sagt damit nach Heidegger keine Lästerung, sondern stellt fest: Gott ist tot, das heißt „die übersinnliche Welt ist ohne wirkende Kraft“. Dieses Wort richtet sich wohl gegen den christlichen Gott, aber darüber hinaus ebensowohl gegen Platon und jegliche übersinnliche Wert- und Wirklichkeitstheorie.²² Gott ist tot — das heißt, das Nichts breitet sich aus. Wir leben in dürftiger Zeit.

Aber gerade in „dürftiger Zeit“ haben die Dichter ihre besondere Aufgabe. „Dichter sind die Sterblichen, die mit Ernst den Weingott singend,

¹⁸ Hölderlin, Heimkunft (IV, S. 110).

¹⁹ Heidegger, Erläuterungen, S. 22.

²⁰ Holzwege, 5. Kap. Wozu Dichter? S. 248.

²¹ Hölderlin, IV, Brod und Wein, S. 123.

²² Holzwege, 4. Kap., S. 199 ff.

die Spur der entflohenen Götter spüren, auf deren Spur bleiben und so den verwandten Sterblichen den Weg spüren zur Wende.“²³ „Die Rettung muß von dort kommen, wo es sich mit den Sterblichen in ihrem Wesen wendet. Sind Sterbliche, die eher in den Abgrund des Dürftigen und seiner Dürftigkeit reichen?“²⁴ Diese Sterblichen gibt es, es sind die Dichter. Sie wagen sich in den Abgrund und finden dort im Grundlosen vielleicht den Grund: die Götter, das Sein. Der Dichter nimmt es auf sich, Heimat und Geborgenheit zu verlassen und in die Ungeborgenheit der Fremde zu ziehen, um mit tieferer Erfahrung wiederzukehren. Heimkunft setzt Abwesenheit voraus. Und eben durch die Last der Wanderung kommt er vielleicht dem Ursprung näher und erfährt, „was das Zu-Suchende sei, um dann als der Suchende erfahrener zurückzukommen“.²⁵ Er kommt zurück, erfahrener, so daß er künden kann: „Vieles habe ich gehört vom großen Vater und habe lange geschwiegen von ihm, welcher die wandelnde Zeit droben in Höhen erfrischt und waltet über Gebirgen, der gewähret uns bald himmlische Gaben . . .“²⁶ Erfahrener kehrt der Wanderer zurück, doch noch harret er der letzten Erfüllung. Denn noch ist „die Zeit des gesparten Fundes“. Denn noch ist das Weltalter, da der Gott fehlt. Aber der Dichter kündet ihn. In der Botschaft des Dichters erscheinen die winkenden Boten der Gottheit den Menschen, das heißt er schafft in seinem Kunst-(Sprach-)Werk die Vierung von Himmel und Erde, Göttern und Sterblichen — aber ohne Gottes Fehl zu beheben. In einer merkwürdigen Dialektik scheint nach Heidegger — wenigstens für unser Weltalter — gerade im Fehl Gottes seine Nähe zu liegen. Wir sollen „dem Fehl des Gottes“ nahe bleiben „und in der bereiteten Nähe zum Fehl“ so lange harren, „bis aus der Nähe zum fehlenden Gott das anfängliche Wort gewährt wird, das den Hohen nennt“.²⁷ Es ist Aufgabe des Dichters, in diesem Hoffen und Harren Vorbild zu sein. Er muß den Mut haben, „einsam vor Gott“ zu stehen und auf das erlösende Wort zu warten. Aus dieser hohen Auffassung von seiner Sendung sagt dann Hölderlin mit Recht: „Was bleibt aber, stiften die Dichter.“²⁸

Die Krise wäre demnach bei Hölderlin durch die feste Hoffnung, daß Gott ein sicheres Wort sprechen werde, eingeschränkt, ja irgendwie behoben. Und da dies bei dem mit den Augen Heideggers gesehenen Hölderlin geschieht, und jener in seinen „Erläuterungen“ die „Heimkunft“ des Dichters denkend mitzuvollziehen scheint, so könnte man annehmen, daß auch in der Philosophie Heideggers die Krise in der sicheren Hoffnung des Ursprungs (des Gottes, des Seins) aufgehoben sei. In der Tat ist dies die Meinung zum Beispiel Helmut Kuhns:²⁹ „Dereinst in der seligen Zeit von Hellas

²³ a. a. O., 5. Kap., S. 250.

²⁴ a. a. O., S. 273.

²⁵ Erläuterungen zu Hölderlin, S. 21.

²⁶ Hölderlin, IV, S. 110.

²⁷ Erläuterungen zu Hölderlin, S. 26.

²⁸ Hölderlin, IV, „Andenken“, S. 63. Vgl. „Dichterberuf“ S. 147.

²⁹ H. Kuhn, Begegnung mit dem Nichts, Tübingen 1950 (J. C. B. Mohr).

mischten die Götter sich unter die Sterblichen. Dann kam Christus, „der letzte der Olympier“, und als er dahingegangen war, da wich der Himmel von der Erde zurück. Die Tempel zerbröckelten, die Altäre verwaisten . . .“ So sieht Hölderlin die Menschheitssituation. „In dieser Geschichtsnacht erhebt der Dichter seine Stimme. Denn sein Auge hat das Dämmern eines neuen Tages erspäht.“ Er hofft auf die Rückkehr der Götter. „Diese dichterische Weissagung Hölderlins wird von Heidegger in seine jüngsten Schriften übernommen . . . Seine eigene Autorität auf die des Dichters gründend, wartet er mit dem Dichter auf die Wiederkehr des jetzt abwesenden Gottes.“³⁰ Und was ergibt sich für Heideggers Philosophie daraus? „Ein neuer historio-theologischer Glaube, von Hölderlin hergeleitet, verbannt die Krisis und verwandte Begriffe aus seinem Sprachkreis.“ Heideggers Abfall von seiner ursprünglichen Lehre scheint offenbar. Er kehrt über Hölderlin zu Hegel zurück, oder besser, zu einem Hegelianismus hölderlinischer Färbung.³¹

Dieser Deutung Heideggers durch Kuhn könnte man entgegenhalten, daß Heidegger in erster Linie nicht auf Gott oder die Götter, sondern auf das Sein ausgehe, daß er zwischen Gott und Göttern einerseits und dem Sein als dem Einheitsgrund und Ursprung alles Seienden andererseits unterscheide.³² Aber einem pantheistisch aufgefaßten Hölderlin gegenüber wäre dieser Einwand wirkungslos. Und überdies unterscheidet auch Hölderlin zwischen den Göttern und dem „Ursprung“. Indes scheint auf der bisher erreichten Ebene eine Annäherung Heideggers an Hegel doch noch nicht sicher zu sein. Denn Heidegger behandelt das Hölderlinthema noch einmal in den „Holzwegen“. Und hier kehrt die in den Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung verhüllte Krise eindeutig zurück. Schon der Titel besagt das. Hölderlins und der Dichter — auch Rilkes — Weg wird ebenso unter die Holzwege gezählt wie das Kapitel: Über den Ursprung des Kunstwerkes. Holzwege sind Wege im Walde, „die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhören“.³³

Aber Heidegger drückt sich noch deutlicher aus. Für ihn steht Hölderlin in dem Bereich und der Entwicklungsbahn „der sich vollendenden abendländischen Metaphysik“. Er hat diesen Bereich mitgeprägt.³⁴ Wie Rilke und Nietzsche hat er zwar in seinem Dichten die rationale Erstarrung der Metaphysik, die mit Platon begonnen hatte, im dichterischen Denken überwunden, aber noch nicht außerhalb dieser — für Heidegger verfehlten — metaphysischen Entwicklungslinie. Daher ist die Offenbarkeit des Seins (des Ursprungs der Götter, der Sterblichen, der Erde und des Himmels) bei Hölderlin als innerhalb der Metaphysik stehend — obzwar ihre Vollendung —

³⁰ a. a. O. S. 159.

³¹ a. a. O. S. 158; 166; — Warum Kuhn wohl Hölderlin neben Hegel stellt? Offenbar wegen des unverkennbaren pantheistischen Einschlags in Hölderlins Dichtung.

³² Vgl. Heidegger, Über den Humanismus, S. 19.

³³ Holzwege, Titelerklärung (nach dem Titelblatt).

³⁴ a. a. O. 5. Kap., S. 251/52 (Dieses Kapitel: Wozu Dichter? wurde zum Andenken an Rilkes 20. Todestag in engstem Kreise bereits früher vorgetragen.).

vielleicht zugleich „die äußerste Vergessenheit des Seins“. Und erst in dieser neu gegenwärtigen Seinsvergessenheit, in dieser vertieften Dürftigkeit des „Fehls Gottes“ vermöchte man zu hoffen, „nüchtern denkend im Gesagten seiner Dichtung das Ungesprochene zu erfahren“.³⁵ Die Krise, das Schweben und Tasten zwischen Bejahung und Verneinung, das wir sonst bei Heidegger finden, ist immer noch vorhanden. Für ihn haben die Dichter bisher jedenfalls das Bleibende noch nicht gestiftet.

Viel tiefer als bei Hölderlin ist im Denken Heideggers das Erlebnis und der Einfluß des Nichts. Er läßt das künstlerisch-ästhetische Seinserleben Hölderlins, das entwerfende Schau und gottgeschenkte Empfängnis in einem ist, stehen, und übernimmt es — taucht es aber ins Unbestimmte, Gleitende, Sich-wandelnde, und das ist die Krisis.

Die „Vierung“ Hölderlins erhält bei Heidegger eine dunklere Grundzeichnung. Die Götter sind nicht nur nicht das Sein, sondern was das Sein sei, steht nicht fest. Die Wahrheit alles Seienden ist zugleich Entbergung und Verbergung. „Die Wahrheit west als solche im Gegeneinander von Lichtung und zwiefacher Verbergung.“³⁶ Das dachende Gewölbe des Geviertes: die Götter und der Himmel, ist immer noch in „die Frage“ gestellt. Und der Boden, die Erde, trägt den Sterblichen, dessen Name den Tod umschließt. Nur aus dem ständig neu zu erringenden Entwurf des dichtenden Denkens wird der Tempelbezirk im Gefüge und in einer Einheit gehalten.

Stehen wir damit wieder vor dem Sein setzenden Denken des Idealismus? Nein, denn nur das Gefüge der Vierung wird entworfen, nicht seine Elemente, und zudem ist dieser Entwurf zugleich Entbergung einer Wirklichkeit, einer vordergründigen: der Welt, und einer hintergründigen: des Seins, und der Werfer des Entwerfenden (nämlich des Menschen) und des Entwurfes ist das Sein selber. Das Sein, das ganz andere, namenlose, ist trotz allem Ursprung und Einheitsgrund der Welt. Es trägt die Züge des Gottes der alten Metaphysik. Es west in Erde und Himmel, in Göttern und Sterblichen. Es bestellt diese Sterblichen zu seinen — des Seins — Hütern und Hirten und vollzieht auch in ihnen seine Geschichte.³⁷

Aber da sind wir nun am Ende. Heideggers Seinslehre ist schwer zu bestimmen. Sie bietet Ansätze zu einer subjektivistischen oder zum mindesten relativistischen Auslegung und zeigt daneben wieder Züge eines die Einzelperson gefährdenden Allseins. Und unter diesem zweiten Gesichtspunkt scheint der Vorwurf, daß Heidegger zu Hegel zurückgekehrt sei, doch eine gewisse Berechtigung zu haben.³⁸ Dabei wissen wir durchaus noch nicht sicher, ob die Götter und das Sein bei Heidegger im Bereiche reiner Weltimmanenz verbleiben — oder ob ein Weg offen bleibt ins Ewige, in eine Wirklichkeit, die nicht durch die Zeit gebrochen ist.

³⁵ a. a. O. S. 252.

³⁶ Holzwege, 1. Kap., S. 49.

³⁷ Vgl. Über den Humanismus, S. 25; 29; 35.

³⁸ Vgl. dazu Kurt Roßmann, „Martin Heideggers Holzwege“. In „Der Monat“, Juni 1950, S. 237.

Wir sind Heidegger auf seinem Wege zum Sein, in unserem Falle dem Weg des dichtenden Denkens gefolgt und haben uns überzeugt, daß dieser Weg zwar Fernsichten auf entlegene Gipfel und Einsichten in die Gründe und Abgründe unseres Daseins gewährt, aber letztlich eben doch — so wie Heidegger ihn geht — im Unbegangenen mündet, also ein Holzweg ist.

Geheime Bruderschaften im bolschewistischen Rußland

Von NIKOLAUS GURJEW

Waren die religiösen und religiös-mystischen Bruderschaften aus den Kreisen der Intelligenz und des gebildeten Bürgertums, von denen der erste Beitrag (im Augustheft) handelte, schon zahlreich genug, so drängte die religiöse Sehnsucht innerhalb der großen Masse noch stärker nach Ausdruck. Nach der Vernichtung der Kirche und ihrer Führer mehrten sich die Versuche unter den Arbeitern und Bauern, selbst zu irgendwelchen religiösen Formen zu finden. Außer den alten religiösen Sekten, Molokänen, Chlysten, Stundisten, Mennoniten, Adventisten u. a., die sich trotz GPU-Verfolgung, wenn auch in kleinsten Kreisen, immer wieder zusammenfanden, aber aus Furcht vor Provokation und Verrat keine neuen Anhänger zu werben wagten, entstanden unter der Sowjetherrschaft völlig neue Vereinigungen.

Die meisten Mitglieder im Norden des Landes dürfte die Bruderschaft „Brüderchen Iwan Tschurikoff“ gehabt haben, deren Sitz sich in dem 30 Kilometer von Leningrad entfernten Tschudowa befand. Dort hatte sich eine Gemeinschaft gebildet, in der nach klösterlichem Vorbild keiner der Brüder und Schwestern eigenen Besitz hatte und alle vom Ertrag eines Obstgartens lebten. Während der Revolution entstanden, wurde sie jedoch schon kurze Zeit nachher von der Tscheka völlig liquidiert.

Eine typische Erscheinung der Sowjetzeit war die annähernd zehntausend Menschen erfassende „Anisimow“-Bruderschaft. „Väterchen Anisimow“, der Gründer, war ein großgewachsener Greis mit silberweißem Haar und ikonartig strengem Gesicht. Ursprünglich predigte er in einem großen Lokal auf dem stark besuchten „Satt-Markt“ (Sytnj Rynok) in Leningrad, wo ihm stets Hunderte von Menschen lauschten. Seine Vorträge endeten jeweils mit dem Absingen religiöser Lieder und die Zuhörer sprachen sich mit „Bruder“ und „Schwester“ an. Immer kamen auch zahlreiche Kranke zu diesem Lokal, um von Bruder Anisimow geheilt zu werden. Seine Anhänger unter den Arbeitern Leningrads gingen wirklich in die Tausende. Als die GPU sich für diese Bruderschaft zu interessieren begann, wählte Bruder Anisimow kleine Geheimgruppen aus, die an seiner Stelle in Fabriken und Betrieben predigten. Der eigenartige und sehr einfache Katechismus der Bruderschaft, der von Mund zu Mund verbreitet wurde, war: „Gottes Sohn ist Mensch geworden in Jesus Christus. Nun aber ist Gott Vater selbst auf die Erde ge-